

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 243.

Donnerstag, 17. Oktober.

1929.

(1. Fortsetzung.)

Die Faust im Ring.

(Nachdruck verboten.)

Ein Boxerroman von Kurt Selbert.

Heute war ihm gar nicht wohl. Die Knie taten ihm noch weh von dem Sprung über 60 Zentimeter, er fühlte sich alt, die Zigarre wollte gar nicht schmecken, obwohl er eine aus der guten Kiste genommen hatte, er mußte ständig an den jungen Mann denken, dem man für einen Kampf 20 000 Mark bot, für einen einzigen Schlag auf den Punkt. Mein Gott, was war das für ein Geld!

Im Kontor saß Adam Wachtler, sein alter Prokurist, den er von seinem Vater übernommen hatte, der ihm damals für seine Sammlung die Briefmarken von den Kuverts abgerissen hatte, als er, Konradin Gedovius, noch in die Schule ging. Wachtler saß nun wohl schon dreißig Jahre auf seinem Drehschemel oder länger, und es kam Herrn Gedovius vor, als habe Wachtler, der doch auch mal jünger gewesen sein mußte, nie anders ausgesehen, als sei er ewig ein alter Mann gewesen, mit krummem Rücken und eingedrückter Brust, mit einer Goldbrille und dem ewigen Lächeln auf den schmalen, blutlosen Lippen, mit dem er zu entschuldigen schien, daß er überhaupt auf der Welt sei. Wachtler war auch der einzige, von dem Gedovius nicht als von seinem jungen Mann sprach, von dem er sogar duldete, daß jener ihn immer „unsern jungen Herrn“ nannte, denn Adam Wachtler war das, was man eine gute, treue Seele nennt, mit dem Hause verwachsen, der diese Stelle behalten würde, bis er starb, und der sich bei keiner anderen Firma würde wohlfühlen haben.

Als Gedovius eintrat, sah Wachtler nur kurz von seinen Büchern auf und nickte, wie er immer zu nicken pflegte, wenn der Chef eintrat. Gedovius, in Gedanken versunken, überlegte gerade, ob es nicht richtiger gewesen wäre, selbst etwas Sport zu treiben, statt hier zwischen Büchern langsam alt zu werden. Vielleicht hatte die moderne Jugend doch recht, wenn sie etwas äußerlicher veranlagt war, dafür aber den Leib gesund hielt und Rekord nachjagte.

„Wachtler“, fragte er unvermittelt, „können Sie einen Meter hoch springen?“

Der Alte sah über seine scharfen Brillengläser hinweg mit einem Gesicht, als habe er nicht richtig verstanden. Sicher hatte er auch nicht richtig verstanden.

„Oder vielleicht zwei Meter? Wie? Das ist eine ordentliche Leistung. Wie hoch sind Sie bisher gesprungen?“

„Herr Gedovius, belieben zu scherzen; Sie wissen doch, daß ich niemals Sprünge mache.“

„Weiß ich, weiß ich“, lachte er, „aber vielleicht haben Sie mal einen anderen k. o. geschlagen, auf den Punkt? Etwa ja?“

Und er tippte ihm mit dem Knöchel sanft auf die Kinnspitze, daß Adam Wachtler mit den Zähnen aufeinanderklappte, aber, obwohl er sich erheblich auf die Zunge gebissen hatte, wagte er nicht mal, „Au“ zu sagen.

„Haben Sie nie gemacht? Wenn Sie's könnten, brauchen Sie nicht hier zu sitzen und für ein Gehalt von 600 Mark meine Bücher in Ordnung zu halten. Ein Boxer bekommt für einen Schlag 20 000 Mark!“

„Manchmal noch mehr“, ließ sich jetzt Emil vernehmen, der hereingekommen war und ein Paket Bücher

unter dem Arm trug. Doch er war über seine eigenen Worte derart erschrocken, daß er aus dem Zimmer lief, ehe jemand etwas sagen konnte.

„Sehen Sie! Der weiß besser Bescheid als Sie, von dem können Sie noch lernen.“

Doch als Herr Gedovius ebenfalls das Kontor verlassen hatte, wagte Wachtler ganz leise und verstohlen mit dem Zeigefinger an seine Stirn zu tippen.

Oben aber in ihrer Jungmädchenstube nahm Olga das vorhin erstandene Bild des Boxers Hans Frank aus der Tasche, das erheblich retuschiert war und ihn als fast klassisch schönen Mann erscheinen ließ, schnitt es zurecht und stellte es in einen Rahmen.

„Wenn ich ihm begegne“, sagte sie, „ich glaube, ich würde ihn sofort erkennen.“

An einem der nächsten Tage, mitten in der Woche, als die Sonne bereits am Morgen stehend auf die Stadt niederbrannte und man es im Zentrum fast nicht aushalten konnte vor Staub und Hitze, beschloß Olga, allein ins Grüne zu fahren, und setzte sich zu diesem Zwecke auf einen Autobus, der hinaus nach dem Mühlenweiher fuhr, einem beliebten Ausflugsort, wo an den schönen Sonntagen die Menschen wie Heringe aufeinanderfanden, der aber an den Wochentagen nicht stark besucht war. Sie kletterte auf das Verdeck, weil es im Innern des Wagens einfach nicht zum Aushalten war.

Während sie die Treppe hinaufkletterte und der Wind durch ihre blonden Haare fuhr, fiel der Blick eines jungen Mannes auf sie, und er beschloß sofort, sich das Mädchen einmal näher anzusehen. Der junge Mann, der ungefähr 23 Jahre alt sein mochte, saß auf einem Zweirad und gondelte langsam hinter dem Autobus her. Er hatte eigentlich die Absicht gehabt, ganz wo anders hinzufahren, bog aber jetzt auch in die neue Waldstraße ein, welche die Stadt hatte anlegen lassen, um den Autobusverkehr nach Mühlenweiher zu erleichtern, und die in heftigen Windungen bergab führte. Der junge Mann hatte eine lange graue Hose an und einen brauntarierten Pullover, eine graue Mütze sah ihm etwas schief auf dem dunklen Haar.

Er achtete nicht sehr auf den Weg, seine Blicke hingen vielmehr ständig an dem jungen Mädchen, dessen Gesicht ihm die obere Bordwand des Wagens leider verdeckte. So geriet er bei einer Biegung des Wagens zu weit nach rechts und landete im Straßengraben, gerade in dem Augenblick, als Olga zum erstenmal herunter sah. Es mußte wohl sehr komisch aussehen, wie er unsanft auf der Erde landete, denn sie lachte hell auf, und dieses Lachen drang durch den Wind bis zu ihm. Aber Olga verlor bei der heftigen Bewegung des Autobusses ihr Taschentuch, das jetzt durch die Luft wirbelte und gar nicht weit von dem jungen Mann zur Erde fiel. Er hob es auf, schwang sich wieder auf das Rad und hatte den Vorprung des Wagens bald wieder eingeholt.

Auf dem Hinterrad waren nun auch ein paar Herren auf den einsamen Radfahrer aufmerksam geworden und einer sagte:

„Das ist Hans Frank, wenn ich nicht irre.“

„Der Boxer?“

„Ja, Mittelgewichtmeister. Kämpft nächsten um die Europameisterschaft.“

„Gegen Andersen aus Dänemark“, warf ein anderer dazwischen, der zeigen wollte, daß er auch was verstand.

„Auf Bildern sieht er immer ganz anders aus“, bemerkte eine Dame, die zu dem Herrn zu gehören schien, der zuerst auf den Radfahrer aufmerksam gemacht hatte.

„Sie haben recht, das Haar wirkt blonder auf den Photos, auch ist er in Wirklichkeit nicht so hübsch, wie ihn die Photographen retuschieren.“

„Immer noch hübscher als du“, schien die Dame zu denken, die dem Sprecher einen Blick zuwarf; aber sie sagte nicht, was sie dachte.

„Wie dumm“, dachte Olga, als sie bemerkte, daß der Radfahrer ihr Taschentuch in Besitz genommen, „jetzt wird er mich sicherlich ansprechen, und ich wollte doch allein sein.“ Und er schwenkte das Tuch wie eine Fahne.

Und wie beide gehofft und gefürchtet hatten, so kam es auch. Als der Autobus an der Endstation hielt und die Insassen langsam heraussiegen, kletterte auch Olga wieder die Treppe herab, während Hans unten stand und zu seiner Befriedigung feststellen durfte, daß das Mädchen eigentlich noch viel hübscher war, als er geglaubt. Das Taschentuch hatte er viermal gefaltet und hielt es krampfhaft in seiner nicht sehr kleinen und durch den Fall nicht sehr sauberen Hand.

Sie sah keine Möglichkeit, ihm zu entkommen; aber als sie in seine lustigen braunen Augen sah und seine etwas unbeholfene Verbeugung, die verriet, daß er im Umgang mit jungen Damen keine allzu große Praxis besaß, war sie schon fast versöhnt und jedenfalls nicht mehr ungehalten. Er überreichte ihr das Tuch, und sie bedankte sich. Er nannte sich Hans Müller, weil ihm im Augenblick nichts Besseres einfiel und weil er wußte, daß ja auch noch andere Leute diesen Namen trugen, besonders aber deshalb, weil ihm die Abneigung vieler junger Damen gegen die Boxerei bekannt war. Darnach fragte er, wohin sie habe fahren wollen oder was sie sonst vorhabe.

„Eigentlich wollte ich eine Dampferfahrt machen.“

„Ich auch“, log er frisch drauflos.

„Mit dem Rade?“

„Lächle sie.“

„Das stelle ich unter, hier irgendwo in einem Lokal.“

— Einen Augenblick.

Er war ganz rot geworden dabei, lief schnell fort und brachte das Fahrrad weg. „Was sage ich nur, wenn sie mich nach meinem Beruf fragt? Wenn ich sage, ich bin Buchhandlungsgehilfe, dann wird sie die Firma wissen wollen, und dann bekommt sie schließlich meinen Namen heraus.“ Aber sie fragte nicht, sie dachte vorläufig nur: „Was er wohl sein mag? Er sieht nett aus, groß, stark und hübsch.“

Sie standen nebeneinander auf dem Dampfer, fast die einzigen Passagiere, ganz vorn am Bug, und sahen hinab in die Wellen, die sich teilten und an den Wänden des Schiffes hochzukriechen schienen, bis sie eine unsichtbare Kraft wieder hinabzog in den wilden Strudel.

„Warum stehe ich hier neben diesem fremden Menschen?“ — „Nett von ihr, daß sie nicht nein gesagt hat.“ Er sah sie ein ganz wenig verliebt von der Seite an, sie fühlte den Blick, deutete auf einen gerade vorbeifahrenden Achter . . . „Können Sie rudern?“

„Nein“, sagte er erschrocken, daß jemand in diesem Moment etwas anderes von ihm verlange, als daß er sie ansehe. „Lieben Sie Sport?“

„Nein garnicht“, sagte er aus lauter Angst, sich zu verraten.

„Ich — eigentlich auch nicht“, meinte Olga, während sie ihm rasch einen Blick zuwarf, ohne daß er es sehen konnte.

So war der erste Kontakt gefunden auf einer Basis, die ihnen beiden sonst fremd war. Nun mußten sie dabei bleiben, und weil jeder von ihnen den Sport so sehr liebte, vom andern aber das Gegenteil glaubte, kamen sie vorerst nicht mehr auf das Thema zurück. Vielmehr wollte sie auf einmal wissen, was er treibe, welchen Beruf er ausübe.

„Ich bin in einem Verlag angestellt und schreibe

nur Adressen“, gab er zu; „aber ich hoffe, mich langsam hocharbeiten zu können. Bis jetzt wird meine Tätigkeit mit 80 Mark im Monat entlohnt.“

„Davon können Sie doch unmöglich leben?“

Fast erschreckt kam das heraus.

„Kann ich auch nicht, aber meine Mutter schickt mir ab und zu etwas, so langt es schließlich mit aller Not.“

Sie schwiegen beide und hingen ihren Gedanken nach. Hans machte sich jetzt Vorwürfe wegen seiner ewigen Schüchternheit, die ihn wieder mal veranlaßt hatte, nicht die volle Wahrheit zu sagen. Es ist keine Schande, zu bogen, eher finden es junge Mädchen dumm, so wenig zu verdienen. Sicher hat sie das kleine Abenteuer morgen früh schon vergessen.

Olga dachte an andere Dinge. Vielleicht kann Vater ihn ins Geschäft nehmen, wenn er tüchtig ist; der alte Wachtler wird sowieso bald nicht mehr allein fertig. Dann sprangen ihre Gedanken zu Hans Frank über, den sie zu ihrem sportlichen Ideal erkoren hatte, weil sie in einer Zeitung mal gelesen hatte, daß er ein echter deutscher Mann sei, der keinen Gegner scheue und immer angreife und bis zum letzten Moment selbst fast unhaltbare Positionen verteidige. Der hatte, wie man erzählte, keinen rechten Beruf und wollte Berufsboxer werden.

Nein, ein Boxer war denn doch nichts Rechtes fürs Leben, dann schon lieber ein kleiner Buchhändler, der ja, wie sie noch einmal durch einen raschen Blick feststellte, auch ganz nett aussehen konnte. Und ohne zu wollen, sprangen ihre Gedanken wieder auf die bevorstehenden Kämpfe über und sie sprach schnell:

„Nächstens finden ja die Europameisterschaften endlich in Berlin statt.“

Sie erschrak sofort über ihre eigenen Worte, aber, statt erstaunt zu sein, meinte ihr Partner nur:

„Ja, ja, nicht mehr viel Zeit bis dahin.“

Und sie sahen sich an, aber ein Erkennen war nicht in ihren Blicken. „Gehen Sie etwa hin?“

„Aber nein, nur mein Vater sprach davon, der ist ein so begeisterter Sportanhänger.“

„Da haben Sie recht, wenn Sie fortbleiben, das ist nichts für junge Mädchen.“

„Und Sie?“

Doch er wich aus. Er habe für derartige Sachen kein Geld übrig; aber auch wenn er es hätte, würde er kaum eine Mark ausgeben, um sich ein paar Boxer im Ring anzusehen. Das bißchen Radfahren, das er betriebe, genüge ihm.

„Wenn man aus dem Bureau kommt und hat neun bis zehn Stunden gearbeitet — denn bei uns gibt es keinen Achtstundentag —, dann ist man müde und froh, wenn man früh ins Bett kommt.“

Ein Wajchlappen, dachte Olga. Schade, er sieht gar nicht so aus. Aber gut, daß er nicht hinkommt, da kann ich ja ruhig meine Karte benutzen.

Hans Frank hatte in seinem Beruf als Angestellter eines Verlages kein leichtes Leben. Erstens machte es gerade kein Vergnügen, den ganzen Tag Adressen zu schreiben, Fakturen auszufüllen oder Pakete packen zu helfen unten im Keller, wo es so dunkel war und man immer froz, selbst im heißen Sommer. Zweitens wollte er höher hinaus, wollte Profurist werden oder gar Verlagsleiter. Warum nicht gar? Herr Landmann, der Chef und Besitzer des Verlages, hatte auch als Laufjunge angefangen und war heute ein reicher Mann. So was kam also nicht nur in Amerika vor, wo jeder Millionär angeblich mal als Zeitungsverkäufer angefangen hat.

Aber hier im Verlag war anscheinend überhaupt kein Weiterkommen möglich, denn die Herren, die er als seine Vorgesetzten betrachtete, waren durchweg jung und dachten nicht daran, zu sterben und ihre Stellen aufzugeben. Drittens aber, und das war wohl die Hauptsache, steckte ihm nun mal die Boxerei im Kopf, und dabei war sein Verleger, Herr Landmann, ein fanatischer Gegner jeglichen Sports. Nicht mal auf den Rennplatz ging er, um dort ein paar Pferde zu wetten, lieber saß er die Nächte über im Klub und spielte Poker oder Bac.

(Fortf. folgt.)

Stürmischer Herbst.

Sturm ist die Luft! Der Regen peitscht die Blätter,
Reißt sie wie Feden aus dem bunten Kleid
Und wirft sie klatschend in das tolle Wetter.
Da fängt der Sturm sie auf und treibt sie weit
Auf tote Wege und verlass'ne Fluren
Als nahen Winters leidgefärbte Spuren...

Ernst Bergfeld.

Die Hirsche röhren...

Von W. Hendrich.

Das Sonntagskonzert der Autos ist verhallt. Von der
Kohstrasse herunter hallert der letzte Echohauch. Rudeweise
sinkt die Dämmerung hernieder. Die Ebene verschwimmt im
rötlich grauen Dunst. Und sachte kommt die Herbstnacht her-
aufgetrocknet mit ihren Mondnebeln und kühlen Windstößen
in den Felswänden.

„Deuer hat die Brunst früh eingeseht“, meinte der
Förster. „Die Rehböde haben kaum aufgehört zu orgeln,
und schon sangen die Hirsche an. Gestern Nacht habe ich
drüben im Bienenroder Forst drei von den Burschen unter-
schieden. Einer von ihnen grölte wie ein Bierkutscher; das
war der Bierzehnender vom Bankerberg. Sie trainieren
erst, sie halten erst Generalprobe. — „Wann beginnt das
Konzert?“ fragte ich. „Sind noch Eintrittstärten zu haben?“
— „Zimmer derselbe taule Bii“, brummte der Alte. „Wenn
Sie es fertig bringen, nachts um drei aus den Federn zu
kriechen, können Sie mich morgen früh abholen. Um vier
Uhr gehe ich los. Kaffee können Sie bei mir kriegen.“ —
„Abgemacht!“

Weißer, wattiger Bodennebel erfüllte das Tal, als ich
mich ein paar Stunden später auf den Weg machte. Die
Bode tauchte unsichtbar wenige Schritte neben mir. Im
Forsthaufe war ein Fenster erleuchtet. Ich pochte leise an,
sofort wurde aufgemacht. „Klettern Sie rein“, klang die be-
kannte Stimme. „Der Kaffee ist fertig.“ Ich tauchte mit
dem Alten ein herzhafte „Guten Morgen“. Und während
ich mir die Finger an der heißen Tasse wärmte und in kleinen
Schluden das dampfende Gebräu trant, machte er sich fertig.
Dann zog er mich in die kühle Nebelnacht hinaus.

Man ist in feuchter Herbstfrühe nicht gesprächig. Auch
hieß es auf den Weg achten. Nach wenigen Schritten schon
bogen wir von der Straße ab und schlugen einen Jagdsteig
bergauf ein. Ruhig und sicher schritt der Alte vor mir her,
er schien mit Rabenaugen die Dunkelheit zu durchdringen.
Wie ein blinder Hesse tastete ich hinterdrein, stolperte über
Wurzeln und Geriet in die Büsche, deren feuchte Zweige
mir ins Gesicht schlugen. Erst allmählich gewöhnte ich mich
an das Ungewohnte. Kein Laut im Walde außer den
knackenden Zweigen unter unseren Sohlen, ab und zu einem
verlorenen Vogelkaut, oder es huschte rascheln in der Nähe.
Wer weiß, was da für kleines Raubzeug vor uns ausruht.
Hoch oben blinkten Sterne durch die schwarzen Ornamente
der Wipfel. Ganz matter Silberglanz des letzten Mond-
viertels auf den Lichtungen. Sonst Schlaf und Dunkel....

Kreuz und quer ging es an den Hängen des Bodetals
hinauf. Manchmal hörte man den Fluß in der Tiefe
rauschen. Mit der anbrechenden Dämmerung wachte auch
der Wind auf, und der Wald begann leise zu rauschen. Die
Dunkelheit blähte ab, und man konnte die Umgebung lang-
sam erkennen. Die Nebel im Tal stiegen höher. Aus den
Wäldern, die wir überblicken konnten, erhoben sich Dunst-
schwaden wie Rauchsäulen, schwebten hin und her und
zogen dann, vom Winde getrieben, in weißen Fahnen und
Feden davon.

Irgendwo in der Ferne schlug eine Kirchenglocke fünf. Auf
etmal verlangsamte der Förster seinen Schritt. blieb stehen,
prüfte den Luftzug mit erhobener Hand und nickte zu-
frieden. „Vorsicht“, murmelte er, „gleich sind wir da.“
Behutsam auf Zehenspitzen schlichen wir weiter, und plötzlich
fiel das Herz an zu schlagen in der Erwartung eines neuen
Erlebnisses. Ich kam mir vor wie ein Schüler, dem der
Lehrer etwas Außerordentliches zeigen will. Ich tappte be-
kommen hinter dem alten Waldläufer her.

Nun lichtete der Wald sich vor uns, ein weiter Baum-
schlag öffnete sich. Der Himmel ist inzwischen staubblau ge-
worden, nur im Westen noch dunkel genug, um die blaße
Mondscheibe erkennen zu lassen. Im Osten färbt er sich bereits
kupfern. Und ganz hoch oben, unwahrscheinlich hoch,
schwebten ein paar rosige Rauchwölkchen. Über dem Boden
aber webte noch der weiße Bodendunst. Und dort — dort,
mitten im Baumschlag, stand es, — das Geheimnis — das
Wunder, deswegen wir in der dunkeln Morgenfrühe hin-
ausgezogen waren!

Kaum hundert Meter von uns entfernt stand dort im
durchdringlichen Nebel ein dunkler Schemen. Den Kopf mit
dem zackigen Geweih hoch erhoben, dem Morgenwinde zu-
gewandt, gegen den er mit dampfenden Rüstern anstrebte.
Die Unsicherheit der Konturen ließ den Schatten noch mä-
chtiger erscheinen in seiner Bewegungslosigkeit.

Warnend hob der Förster die Hand; jeder Laut konnte
den Hirsch vergrämen. Die Mahnung war unnötig. Sprach-
los stand ich, den Arm um einen Baum geschlungen, und
starrte auf das unwirkliche Bild. Und stand und wartete,
denn ich fühlte, daß etwas noch bevorstand. Und das kam nun.

Der Schemen bekam Leben, schien sich zu noch gewal-
tigerer Höhe aufzurichten. Das Geweih legte sich tief in den
Naden. Dann klang ein rauher Laut auf, aurgelnd,
raspelnd, spröde, unschön, doch erschütternd. Erst einige
Stöße, heiseres Rasseln aus tiefster Kehle, das anschwellt zu
einem Kampfschrei von maßloser Bildheit. Dann brach es
plötzlich ab. Einige Herzschläge tiefstes Schweigen. Der
Wald, der Morgenhimmel, die ganze Welt schien zu lauschen
auf den Brunnstschrei der Kreatur. Und nun, weit aus der
Ferne, ein gedämpftes Echo, in gleicher Tonfolge, im gleichen
Tonfall. Das war die Antwort des zweiten Hirschkes, der
irgendwo in einer anderen Richtung stand genau wie dieser,
den wir vor uns sahen.

Von neuem setzte unser Kämpfe ein, härter, heraus-
fordernder, wilder. Wieder antwortete der ferne Rivale,
und ein dritter aus noch größerer Entfernung mischte sich
ein. Der Hirsch vor uns begann unruhig zu werden. Er
drehte windend den Kopf, stampfte zornig mit den Vorder-
läufen, setzte wieder an. Und diesmal warteten die anderen
gar nicht, bis er wieder verstummte; sie fielen in seine
Bosonnenstöße ein, als wollten sie durch die Kraft ihrer
Lungen ihre Muskelstärke beweisen.

Ununterbrochen röhren sie sich an. Die Luft schien zu
ersittern. Es war immer heller geworden, der Bodendunst
verflüchtigte sich. Der braune, zottige Tierleib wurde deut-
lich sichtbar. Der Hirsch stand, den bewehrten Kopf hart
zurückgelegt, die Läufe wie festgerammt gegen den Boden
gestemmt, als wollte er im nächsten Augenblick sich auf die
unsichtbaren Gegner stürzen. Das Röhren der beiden andern
schien sich zu nähern. Waren es überhaupt noch drei Hirsche,
die schrien? Oder fünf, sechs, ein ganzes Rudel? Es war
nicht mehr zu unterscheiden. Von allen Seiten her orgelte
es, grölte, brüllte. Ein Konzert tierischer Urkräfte, die sich
wellten zur höchsten Anspannung hinaufstreckten. Es war, als
wollten sie einander niederstrecken, einander einschüchtern.
Ein Kampf der Kehlen! Würde ein Kampf der natürlichen
Waffen folgen?

Der Förster schüttelte den Kopf. „Seute noch nicht. Viel-
leicht in einigen Tagen. Sie suchen sich erst.“ Wie hatte der
wortfarge Weidmann sich verändert: die Augen waren hell
geworden, unter dem grauen Bart erriet man das frohe
Lächeln. Er sprach jetzt laut und ungeniert: „Wenn der
Hirsch röhrt, dann sieht und hört er nichts.“

Wie lange das Schauspiel gedauert, vermag ich nicht zu
sagen. Erst nach geraumer Zeit wurde das Geräusch der
fernen Hirsche leiser. Der Kämpfe vor uns auf der Lichtung
schien das letzte Wort behalten zu wollen. Er schrie, bis
die andern verstummt waren. Dann kamen noch ein paar
dumpe, grollende Stöße, dann schwieg auch er. Er rumpfte
ein paar Kräuter aus dem Boden und setzte sich dann lang-
sam quer über die Lichtung in Bewegung.

Und nun geschah noch etwas Merkwürdiges, Uner-
wartetes. Lautlos traten aus dem Walde zwei Hirschstöße
heraus und folgten in respektvoller Entfernung dem Ge-
bieter. Friedlich zogen die schönen Tiere über den Baum-
schlag. Das braune Fell schimmerte in der Sonne.

Es war strahlend hell geworden. Der Morgenhimmel
glänzte wie lichtblaue Seide. In den Zweigen sangen und
zwitscherten die Vögel. Da pinkte ein Buchfink, ein Pirol
jodelte. In der Ferne schwang Morgengeläut. Und mitten
hinein schnarrte eine Autohupe. Da fauchte schon ein eifriger
Mensch seinen Geschäften nach.

Scherz und Spott

Dienst am Kunden. Warum streiten Sie sich denn so
viel mit dem Kunden?“ flüstert der Chef dem Verkäufer zu.
„Sie kennen doch unseren Standpunkt: der Kunde hat
immer Recht.“ — „Das weiß ich“, erwiderte der Verkäufer,
„aber er besteht darauf, daß er Unrecht hat.“

Sein Pech. Der kleine Junge auf der Straße weinte
jämmerlich. „Was hast du denn?“ fragte ein freundlicher
Bett. — „Wir haben heute Mittag Eierkuchen mit Maaumen-
mustunke“, schluchzte der Kleine. — „Nun, das ist doch kein
Grund zum weinen.“ — „Ja, aber ich finde nicht nach Hause.“

Staubahn und Katapult für Seeflugzeuge.

Das Aufnehmen und Absetzen und der Start von Flugzeugen auf Schiffen.

Von Ernst Trebesius.

Die Zusammenarbeit zwischen Handelsschiffen und Flugzeugen wird heute noch recht beträchtlich erschwert durch den Umstand, daß die mit Schwimmern ausgerüsteten Seeflugzeuge nur auf dem Wasser niedergehen können. Zwar hatte man früher Versuche angestellt, um den Wasserflugzeugen auch das Niedergehen auf dem Lande zu ermöglichen. Zu diesem Zweck war ein Schwimmerflugzeug mit einem verstellbaren Fahrgestell ausgerüstet worden. Beim Start oder Niedergehen auf See wurden die Räder hochgeklappt. Diese Vorrichtung hat auf den ersten Blick ohne Zweifel viel für sich; bei näherer Prüfung lassen sich freilich die schweren Mängel nicht verbergen. Das Fahrgestell hat natürlich nur dann Wert, wenn es die harten Stöße beim Starten oder Landen auf schlechtem Gelände vertragen kann. Es muß also sehr solid gebaut sein. Da es aber auch noch verstellbar sein muß und die Räder ihren Platz nur außerhalb der beiden Schwimmer erhalten können, so ergibt sich eine so schwere Konstruktion für Schwimmer und das hochklappbare Fahrgestell, daß die Tragfähigkeit eines solchen Flugzeuges von seiner toten Last völlig in Anspruch genommen wird.

Bei der Zusammenarbeit zwischen Schiff und Flugzeug behält man sich deshalb bisher in der Weise, daß die mit Schwimmern ausgerüsteten Flugzeuge nicht auf einer festen Bahn des Schiffes, sondern auf dem Wasser niedergelassen und mittels eines Hebezeuges an Bord geholt wurden. Zu diesem Zweck muß natürlich das Schiff außer Fahrt gesetzt werden, was einen sehr wenig erwünschten Zeitverlust im Gefolge hat. Hingegen kommt, daß derartige Manöver nur bei verhältnismäßig ruhiger See vorgenommen werden können, da sonst die Gefahr besteht, daß das Flugzeug ein Opfer des Wogenanges wird oder beim Aufnehmen oder Absetzen mit der Schiffswand zusammenstößt.

Diese bisher bestehenden Schwierigkeiten bei der Anbordnahme bzw. beim Zuwasserbringen eines Flugzeuges werden stark vermindert bei Anwendung einer Riwwulfschen Staubahn, die in Gestalt eines Segeltuches gewissermaßen als Schleppe am Heck des Schiffes befestigt ist und nach dem Auslegen von dem fahrenden Schiff hinter sich her geschleppt wird. Wenn die Staubahn nicht gebraucht wird, so holt man sie auf und zurt sie am Schiffes fest. Will ein Flugzeug landen, dann läßt man sie, damit ihr freies Ende auf Wasser herabfallen kann. Da dieses freie Ende mit einem Widerstandskörper ausgerüstet ist und dieser seiner Fortbewegung im Wasser ziemlichen Widerstand entgegensetzt, so zieht das fahrende Schiff die ausgelegte Staubahn als Schleppe hinter sich her. Diese Segeltuchverbindung zwischen der Wasserfläche und dem Heck des Schiffes ist trotz ihrer leichtbeschwingenen Bauart kräftig genug, um das Gewicht eines Seeflugzeuges tragen zu können. — Das ankommende Flugzeug nähert sich dem fahrenden Schiff von hinten, setzt auf dem Wasser nieder, und setzt dann mit dem Schwimmern auf dem unteren Ende der Schleppe auf. Von hier aus läßt sich das Flugzeug ohne besondere Schwierigkeiten an Bord ziehen. Soll es wieder aufsteigen, so läßt man es auf der Staubahn wieder in die Tiefe gleiten. Vermindert das Schiff alsdann seine Fahrt etwas, so wird die Segeltuchbahn weniger gespannt. Unter dem Einfluß des Flugzeuggewichtes sinkt sie etwas ins Wasser ein und die Schwimmer kommen damit zum Auffahren aufs Wasser.

Nachdem die Riwwulfsche Staubahn zunächst in der Hamburgischen Schiffbau-Versuchsanstalt auf ihre Verwendungsmöglichkeit geprüft wurde und praktische Versuche auf dem Bäderdampfer „Roland“ erfolgversprechend ausfielen, hat der Norddeutsche Lloyd den Dampfer „Lüchow“ mit dieser neuartigen Vorrichtung versehen lassen. Auf der letzten Mittelmeerreise dieses Dampfers wurde die Staubahn dann im praktischen Betriebe ausprobiert. Bei geringem Seegang konnte der mitgeführte Heinkel-Doppeldecker anstandslos auf der Staubahn aufsetzen und von ihr aus wieder zu Wasser gebracht werden. Bei stärkerem Seegang ist zum Wiederabfliegen allerdings noch ein Katapult erforderlich.

Die Startkatapulte wurden bekanntlich schon in den

Kindertagen der Fliegerei zum Abschnellen der auf Rüfen ruhenden Flugzeuge verwendet. Als später die Fahrgestelle an Stelle der Rüfen traten, benötigte man sie nicht mehr. Sie fanden erst vor einigen Jahren erneut Anwendung für den Start der Seeflugzeuge von Bord der Schiffe. In Deutschland waren es die Heinkel-Flugzeugwerke in Warnemünde, die bereits vor vier Jahren eine derartige Ablaufbahn für die japanische Marine schufen. Die Konstruktion konnte seitdem sehr verbessert werden. Ein auf einem Schwimmboot aufgestelltes Versuchskatapult arbeitete so zufriedenstellend, daß sich der Norddeutsche Lloyd für den Einbau einer derartigen Wurfmaschine auf ihrem neuen Riesendampfer „Bremen“ entschloß. Der 27 Meter lange Katapult der „Bremen“ besteht aus einem Schienenträger, auf dem der Startschlitten durch Prekluft vorwärts geschossen wird. Die Beschleunigung des Schlittens, auf dem zuvor das startfertige Flugzeug befestigt wird, ist derart, daß das Flugzeug nach 20 Meter zurückgelegter Strecke bereits genügend Auftrieb hat, um sich mit Hilfe seines arbeitenden Propellers selbst in der Luft halten zu können.

Am Ende der Schlittenbahn wird der Schlitten selbsttätig zum Stillstand gebracht. Der Arbeitszylinder bildet gemeinsam mit dem Arbeitskolben, 6 Seilrollen und einem Seil einen Flaschenzug, der die Bewegung des Prekluttsolbens im Verhältnis von 1:6 auf den Startschlitten überträgt. Die auf dem Sonnendeck der „Bremen“ zwischen den beiden Schornsteinen aufgestellte Wurfmaschine ist so eingerichtet, daß Flugzeuge bis zu einem Gesamtgewicht von 3500 Kilogramm gestartet werden können.

Da die Anlage um einen Zapfen drehbar angeordnet ist, so kann sie nach beiden Schiffsseiten ausgeschwenkt werden. Das zur Verwendung gelangende Flugzeug ist ein Heinkel-Tiefdecker, der von einem 500pferdigen Hornet-Motor angetrieben wird. Die Reisegeschwindigkeit des Flugzeuges beträgt 190 Kilometer-Stunden. Es vermag etwa 200 Kilogramm Post mitzunehmen. Da das Flugzeug bereits etwa 1000 Kilometer vor dem Endhafen vom Schiff aus starten kann, so besteht die Möglichkeit, eilige Post um einen Tag früher an ihren Bestimmungsort zu befördern. In besonderen Fällen können auch eilige Reisende den Dampfer mit dem Flugzeug vertauschen und ihre Reise bedeutend beschleunigen.

20 Millionen Rundfunkanschlüsse auf der Welt.

Nach einer Mitteilung der „National Broadcasting Co.“ gibt es augenblicklich auf der ganzen Erde rund 20 Millionen Rundfunkanschlüsse. Wenn man bedenkt, daß die erste öffentliche Rundfunkstation in Amerika am 2. November 1920 eröffnet wurde, und daß damals diese Rundfunkstation 25 Zuhörer hatte, so muß man sagen, daß die Entwicklung dieses modernsten Weltverkehrsmittels wirklich eine ganz ungeheuerliche ist. Die Möglichkeit, künstlerische Darbietungen und Musikvorträge bis in die entferntesten Dörfer und die entlegensten Länder zu senden, hat wohl in erster Reihe zu diesem mammothartigen Anwachsen des Rundfunkwesens beigetragen. Wenn man annimmt, daß auf jedem Apparat durchschnittlich 5 Zuhörer kommen, dann gibt es heute bereits in der Welt 100 Millionen Rundfunzhörer. Die Broadcasting Co. ist aber der Anschauung, daß diese Zahl in kurzer Zeit auf eine Milliarde anwachsen wird. Auf Amerika entfallen ungefähr 10 Millionen Rundfunkapparate. An zweiter Stelle kommt Europa und erst in weitem Abstände folgen dann die anderen Erdteile. Auch die Anzahl der Sendestationen ist in den letzten Jahren ungeheuer gewachsen und heute bereits auf 1100 gestiegen. 600 Sendestationen sind nämlich in Amerika vorhanden und 500 in den anderen Erdteilen. Durch die Kurzwellenfender hat die Entwicklung des Rundfunks eine noch größere Bedeutung angenommen, als vorher. So wird z. B. jetzt eine Kurzwellenstation mit gewaltiger Reichweite in Kinna in Afrika errichtet, durch die der ganze dunkle Erdteil mit Rundfunkbetrieben versorgt werden kann. Eine weitere beliebige Vermehrung der Sender, die die Broadcasting Co. als wahrscheinlich annimmt, dürfte allerdings durch die Überlastung des Äthers unmöglich sein, da sich bekanntlich schon jetzt große Schwierigkeiten bei der Einteilung der Wellen gezeigt haben.